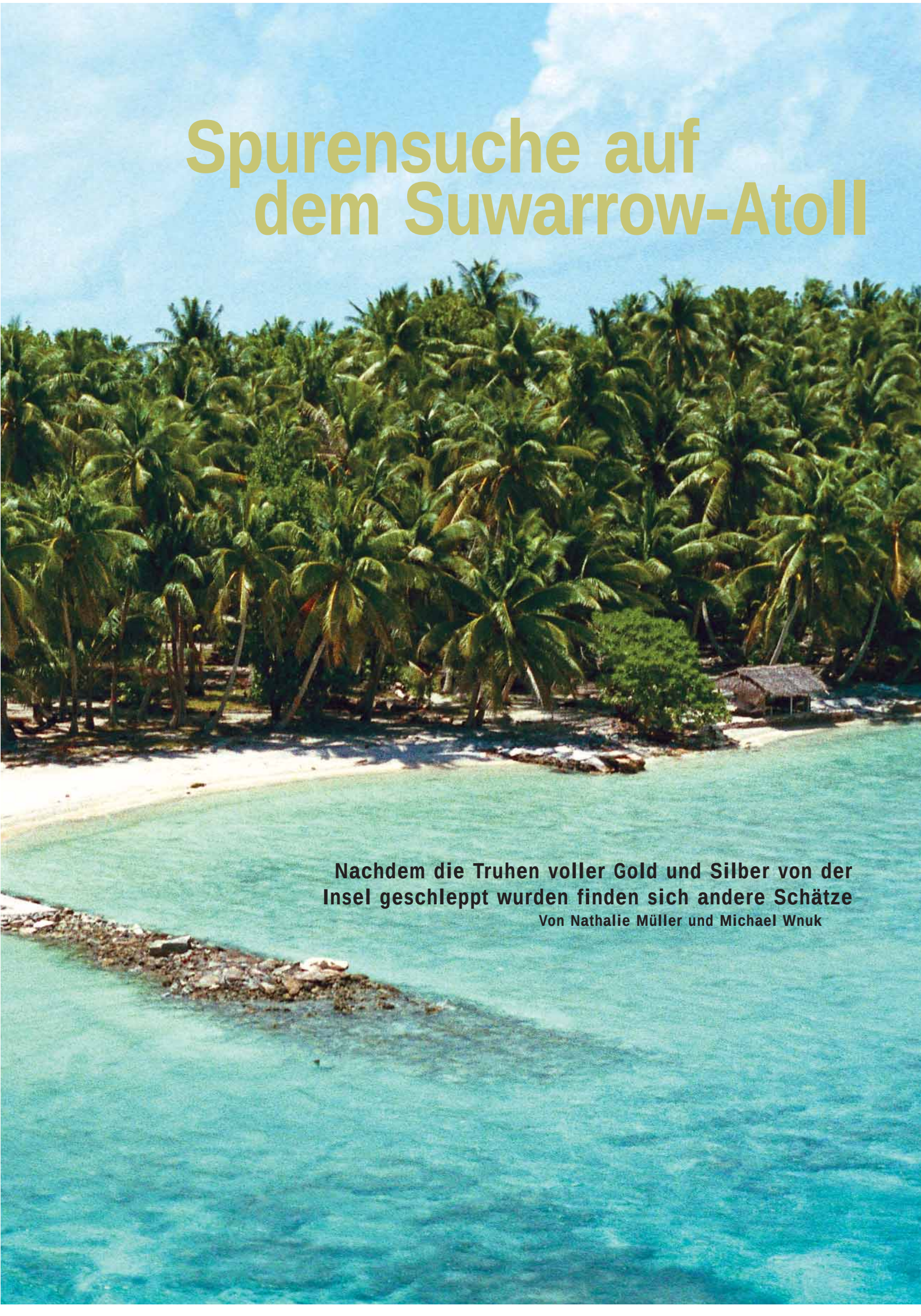
Spurensuche auf dem Suwarrow-Atoll



Nachdem die Truhen voller Gold und Silber von der Insel geschleppt wurden finden sich andere Schätze

Von Nathalie Müller und Michael Wnuk

Bittte BU schreiben

SUWARROW, EINE TRAUMINSEL, EINER DER SAGENUMWOBENEN PLÄTZE DER WELT, um die sich Dutzende aufregender Geschichten ranken. In der Mitte des Südpazifiks liegt dieses gerade mal zwölf Seemeilen breite Atoll, weitab jeglicher Schifffahrtsrouten. Sie ist die südlichste der nördlichen Cookinseln, das nächste bewohnte Atoll liegt fast 200 Seemeilen entfernt.

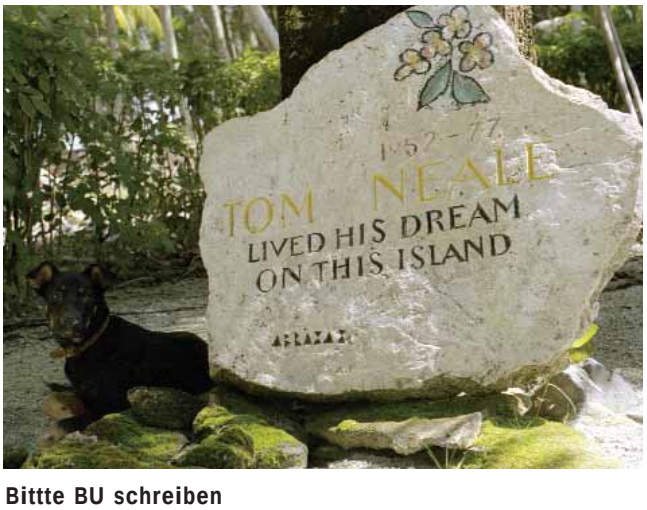
Schätze, Truhen voll Gold und Silber wurden dort im 19. Jahrhundert gefunden, vergraben unter mächtigen Banyanbäumen. Die Kostbarkeiten stammen aller Wahrscheinlichkeit nach von der spanischen Manila-Acapulco Flotte, die zwischen Ende 1500 und Anfang 1800 einen regen Handel betrieb.

Eine äußerst zuverlässige Schifffahrtslinie, doch der ein oder andere Segler verschwand mitsamt der Schätze, gesunken oder von Piraten gekapert. Auch wenn es Anzeichen dafür gibt, dass die Insel den ein oder anderen Gestalten als Unterschlupf gedient haben muss, seien es nun Schiffbrüchige oder Seeräuber, die Inseln waren nie dauerhaft bewohnt.

Erst 1914 erfuhr die Öffentlichkeit von der Existenz der Insel, als das russisch-amerikanische Handelsschiff Suvorov unter Kapitän Mikhail Lazarev das Atoll entdeckte. Später lebte der Schriftsteller Robert Dean Frisbee mit seiner Familie auf Suwarrow und erlebte den verheerenden Hurrikan von 1942, der große Teile der Insel überspülte. Seine Beschreibung dieser Naturkatastrophe, wie er sich und seine Kinder nur dadurch retten konnte, dass er

Zuflucht in den Baumkronen der Tamanubäume suchte, lässt jedem Segler einen Schauer über den Rücken laufen.

Doch meist wird die Insel in einem Atemzug mit dem Neuseeländer Tom Neale genannt, der in der Zeit von 1952 bis zu seinem Tode 1977 insgesamt 15 Jahre als moderner, freiwilliger Robinson auf der Insel lebte. In seinem Buch „An Island to Oneself“ beschreibt er seinen verwirklichten Traum, berichtet über den täglichen Kampf, die Mühen und Strapazen, die ein Leben fernab jeglicher Zivilisation mit sich bringt. Er setzt die Unterkunft aus der Zeit der Besatzung während des 2. Weltkrieges instand, legt einen Gemüsegarten an, organisiert die verwilderten Hühner zu einem geordneten Stall und lebt – allein. Seine Hauptnahrung sind Fisch, Kokosnüsse und Brotfrucht.



Bittte BU schreiben

Vertieft man sich in seine Erlebnisse, wünscht man sich schleunigst mit seinem Boot nach Suwarrow, sieht sich mit der Machete in der Hand die frischen Trinknüsse ernten und den Erdofen mit frischgefangenem Fisch für das Abendessen bereiten. Doch um ehrlich zu sein, eben mit dem Schiff, der Möglichkeit dieses Traumparadies wieder zu verlassen, zurückzukehren zur Zivilisation, wenn die Einsamkeit zu groß ist, wenn die Vorräte knapp werden oder die Hurrikansaison vor der Tür steht.
Nicht erst heute werden Segler durch die Geschichten über Tom Neale's Robinsonade angezogen. Er bekam Besuch von Bernard Moitessier, war gut befreundet mit Rollo Gebhard und nach seinem Tode führte Hugo Wehner für ein paar Wochen das einsiedlerische Leben in seiner Hütte fort. Immer wieder taucht er auf, der Name Suwarrow und immer wieder fangen wir an zu träumen bis wir schließlich mit unserem eigenen Boot, der Iron Lady auf dem Weg dorthin sind.

Bittte BU schreiben

Heute ist Suwarrow ein Nationalpark, beziehungsweise Vogelschutzgebiet. Seeschwalben, Tropikvögel, Tölpel und Fregattvögel brüten hier, und schon viele Meilen, bevor wir die Inseln erreichen, begleiten uns mehr und mehr Seevögel.

„Die Morgendämmerung brachte herrliches Wetter, und mit dem ersten Licht fuhren wir in Richtung des Atolls. (...) Ich stand auf dem Kajütendach, nur das leise Anschlagen der Wellen und das Knarren des Holzwerks im Ohr, schirmte die Augen der Hand und hielt Ausschau nach dem ersten Schimmer von Suwarrow – da waren die schneeweißen Brecher, die gegen das Riff donnerten, in weiten Abständen erhoben sich hier und da Palmengruppen gegen den blauen Himmel ab, sie standen auf den kleinen Inseln, die wie Pünktchen an der Innenseite des langgestreckten, nahezu kreisförmigen Riffs in der Lagune lagen.“

Einlaufen in Suwarrow, eine Wolke von Seeschwalben kreist und zetert über den kleinen, spärlich bewachsenen Motus auf dem

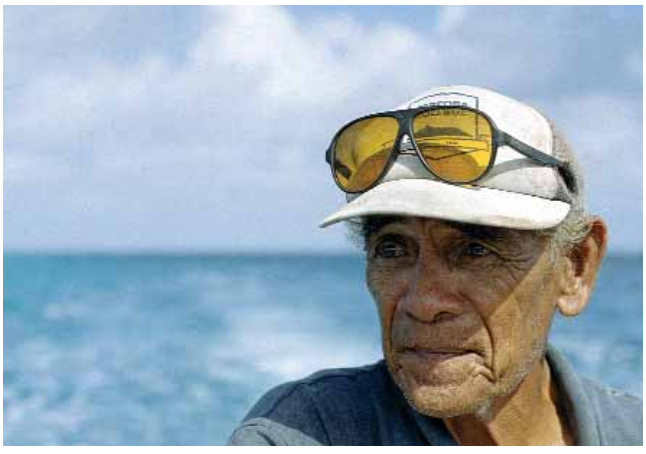
Bittte BU schreiben

Außenriff. Voraus liegt Anchorage, die Hauptinsel, der Ort an dem Tom Neale lebte. Das Wasser verändert langsam seine Farbe, das tiefe dunkle Blau des Ozeans wird heller, schließlich grünlich, türkis. Wir können den Grund sehen. Ein bisschen Strömung steht gegen uns im Pass, ich stehe vorne auf dem Bug und sehe Korallenköpfe, sogar einzelne Fische unter uns durchziehen. Das Wasser ist glasklar.
Wir umrunden Anchorage, können schon fast den verfallenen Pier sehen und erspähen Masten, andere Segler, die auch alle von Spurensuche, Schatzsuche und Fischfang träumen. Doch schnell nach unserem Ankerfall erfahren wir, dass es einen neuen Grund gibt, das Atoll anzulaufen, und der heißt Papa John.
Papa John ist Ranger des Nationalparks, seine Aufgabe ist es, die Gebühren von 50 US-Dollar einzustreichen, sich um das Gelände zu kümmern, von Dreck und Strandgut zu befreien und darauf zu achten, dass die Segler sich an die Regeln halten. Doch er ist mehr als das, schon der Name, unter dem ihn alle Yachties kennen, verrät es.

„Ich hatte den Hof überquert, um mir den Lagerschuppen mit dem Badehaus anzusehen. Er lag im Schatten von Paraubäumen, die jeden Tag ihre Blüten fallen lassen, sodass mein Weg über einen regelrechten Blütenteppich führte. Ich nahm eine Handvoll auf und ließ sie durch die Finger laufen, während ich das Bild vor mir in mich aufnahm.“

Wir treffen Papa John das erste Mal an Land. Unter einem Brotfruchtbaum, im Hof direkt neben der alten Hütte von Tom Neale, sitzt ein kleiner, agiler Polynesier um die 70, der an einem Stück Perlausterschale arbeitet. Ein verschmitztes Lächeln, offen und herzlich. „Willkommen, schön dass ihr da seid, nehmt euch erst mal einen Kaffee“ Wir blicken uns um und es kommt uns vor, als wären wir schon einmal hier gewesen. Der Brotfruchtbaum, die Blüten auf der Erde, ein paar Bananenpflanzen und die Hütte.

Papa John arbeitet gerade an traditionellen Fischködern, wunderschöne Köder mit Haken aus geschliffenem Perlmutt, die in der Sonne blinken, mit kleinen Flügelchen aus Kokosnussfasern, die ihm die richtige Schwimmbewegung verleihen. Seine Finger sind schon ganz rau und rissig vom Schleifen der Muscheln mit dem Stein, doch über die Powertools, die ein Neuseeländer an Land gebracht hat, um seine eigenen handwerklichen Versuche zu starten, lacht er nur. Du musst Musik in dir hören, ein inneres Lied singen, dann geht die Arbeit in dessen Rhythmus ganz leicht von der Hand und ist eigentlich keine mehr. Baker dagegen, Papa Johns Neffe und Helfer, ist begeistert von den elektrischen Geräten, effizient und schnell.



Bittte BU schreiben

Segler kommen und gehen, trinken Kaffe auf der Veranda, halten einen Schwatz mit Papa John oder waschen ihre Wäsche in der alten Zisterne. Am Strand, dort wo die Pier ist, hat der Polynesier einen Kinderspielplatz eingerichtet: Schaukeln, Volleyballnetz, alles aus Strandgut zusammengezimmert.
Es ist anders hier, als wir uns vorgestellt haben, so viele Boote, so viele Menschen, aber es ist schön. Oft liegt man mittlerweile an Orten, wo man nicht mehr jedes Boot kennen lernt. Zu viele Nachbarn, zu wenig Zeit. Doch Papa John bringt hier alle zusammen. Wir sind seine Gäste und er möchte, dass wir uns wohlfühlen. Dreimal in der Woche fährt er im Morgengrauen zum Fischen raus und zaubert abends ein Grillfest, er organisiert Touren mit seinem Boot zu den Vogelinseln, den entfernten Motus und von Zeit zu Zeit eine Kokoskrabbenjagd. Polynesische Gastfreundschaft pur, niemals wird es ihm zu viel, kein Abendessen fällt aus, jedes weitere Boot wird auf dieselbe herzliche Weise begrüßt.

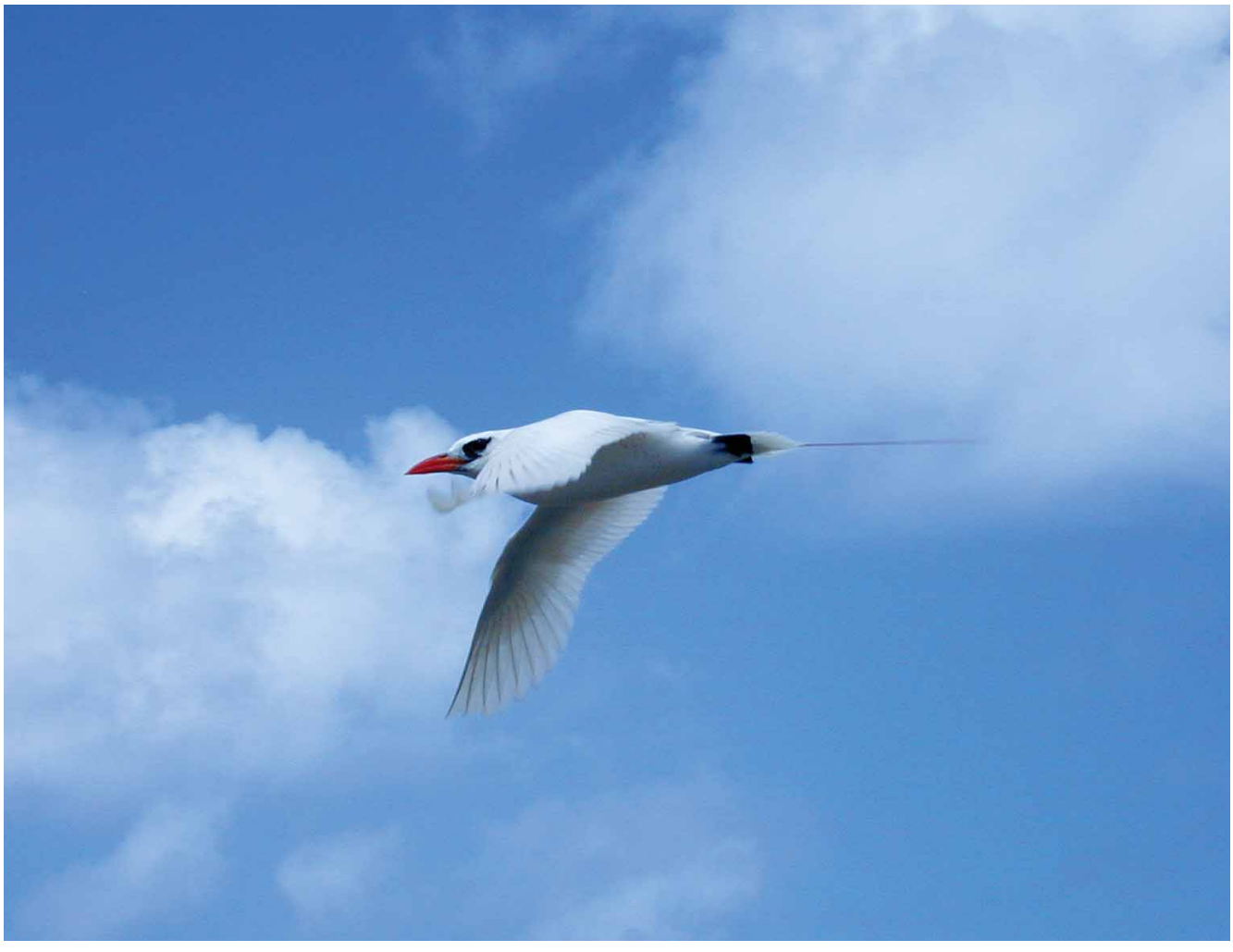
„Es war ein klarer Tag und so konnte ich einige von den Laguneninseln am Wallriff nördlich von Anchorage erkennen. Da waren Whale, Brushwood und One-Tree-Island, das mit seiner einzigen Palme wie ein Spielzeugbäumchen auf einer Glasplatte aussah.“

Es ist leicht sich einzuleben, schon nach zwei Tagen hat man das Gefühl, ewig hier zusein und noch länger bleiben zu wollen. Die Sonne lässt die Lagune in allen Farben funkeln, wir hören das Rauschen der Brandung, das Geschrei der Seevögel. Nicht weit liegen all die kleinen Inseln mit den wohlklingenden Namen, die noch mehr Zauber, mehr Abenteuer versprechen. Selbst die Riffe haben Namen: Mann im Boot, Klein Grönland, Kleiner Fleck. Was mag wohl dahinter verborgen sein?

Bittte BU schreiben

Tom Neale hatte seine „Lahme Ente“, die er ruderte, wir haben unser Schlauchboot mit Außenborder, das uns zu den nördlichen Motus trägt. Schlagartig wird es einsam, kaum noch die Mastspitzen der Boote sind zu sehen, nur wir beide, die brennende Sonne und das breite Riff. Vor der Buschinsel vertäuen wir das Boot, laufen über das teils trockengefallene Riff zur Riffkante. Tosen und Rauschen von brechenden Wellen, über uns Tausende von Seevögeln. Wie ein einziges Lebewesen stehen sie über der Ein-Baum-Insel, schwarz, bedrohlich und schreien ihre Warnung heraus, ihnen nicht zu nahe zu rücken. Naturgewalten, Einsamkeit, dazu die brennende Mittagssonne. Wir sprechen nicht, bewegen uns nicht, saugen nur auf, die Einmaligkeit dieses Ortes. Alle Sinne sind angespannt, der Lärm, der beißende Geruch des Vogeldungs, die Farben, das Prickeln auf der Haut und der salzige Geschmack der Seeluft.

Bittte BU schreiben



Bittte BU schreiben

Vorsichtig nähern wir uns den Vögeln, doch ein Schritt zu nah und der gesamte Schwarm fliegt im selben Moment in die Höhe, unheimlich.

Später, mit verbrannten Gesichtern, glücklich im Schatten entscheiden wir: Wir wollen mehr davon, nicht nur den ein oder anderen Ausflug. Und so gehen wir ankerauf, verlassen Anchorage für eine Weile und begeben uns in den Westen des Atolls zu den Sieben Inseln. Schon wieder Zauber, die Sieben, eine Zahl aus dem Märchen, Siebenmeilenstiefel, sieben Zwerge.

„Die Nacht überfiel mich mit der übergangslosen tropischen Plötzlichkeit, eben noch glich die Lagune einem farbenprächtigen Brokatgewebe, und schon im nächsten Moment schimmerte sie in seidiger Schwärze, umrahmt vom weißen Spitzenschaum der Brandung. Ich war glücklich – es gab nichts, was ich mir hätte wünschen können.“

Zwischen turmartigen Korallenköpfen suchen wir uns ein Fleckchen Sand, auf dem der Anker fällt. Vor uns liegt Motu Varu, dicht bewachsen mit Kokospalmen, links liegen die Sieben

Bittte BU schreiben

Inseln. Wir sind nicht alleine. Wieder begleitet uns das Geschrei der Seevögel. Niemals sind sie still, auch nicht abends oder nachts. Sie scheinen sich abzuwechseln, in Schichten zu leben, die einen ruhen, die anderen bewachen.

Am nächsten Morgen sind wir auf den Inseln, ein paar windschiefe Palmen, ein paar Sträucher. Verstreut auf dem kargen Boden liegen die Eier der Seeschwalben, wachteleigroße,

Bittte BU schreiben

gesprenkelte Kunstwerke. Langsam und vorsichtig, um keines zu zertreten, bewegen wir uns, halten inne, setzen uns auf die Erde und beobachten. Ein Maskentölpelpärchen sitz eng beisammen und brütet. Wunderschön gezeichnete Gesichter, die uns neugierig anschauen, während wir unsere Kameras fertigmachen. Es ist ein Vogelparadies. Unter dem nächsten Busch finden wir einen Tropikvogel, dessen lange leuchtendrote Schwanzfeder man selbst im Flug noch erkennen kann. Je länger wir bleiben, ruhig sitzen und beobachten, desto neugieriger werden die Vögel. Die ersten Seeschwalben posieren zeternd vor der Kamera, sie kreisen um unsere Köpfe, wilde Flugmanöver. In den Sträuchern sitzen die ersten ausgeschlüpften Tölpel in ihren Nestern, flauschige Zuckerwatte mit greisen Vogelgesichtern.

Immer wieder zieht es uns auf die Insel, einfach nur sitzen und schauen, teilhaben am Kreislauf des Lebens.

Doch nicht nur die Vögel haben es uns angetan. Hier draußen sind wir frei, frei von Verabredungen, Seemannsgarn und Gesellschaft. Niemand stört uns und unsere Zweisamkeit. Der Speiseplan erinnert an Tom Neale. Morgens fischen, auf dem Motu Kokosnüsse holen, Palmherzen stechen, nachmittags wieder fischen. Es gibt Jackfische, Barsche und Snapper, gebraten, in frischer Kokosmilch, dazu Reis und Palmherzensalat. Jeden Tag und doch wird es nicht langweilig. Wir ernähren uns von dem, was wir fangen. Mit ein paar Tipps von Papa John gelingt es uns sogar, auf dem Riff des nachts mit einer starken Lampe, Lobster zu erbeuten. Große ausgewachsene Tiere, Lobster zum Frühstück bis zum Abwinken. Paradies, Robinsonleben, es ist wie im Traum.

Bittte BU schreiben

E

W

Fläc

Kastentext: Ulrich Kronberg

Der Passatwind nimmt zu, jeden Tag ein bisschen mehr. Wir liegen zwar wunderbar geschützt direkt hinter dem Außenriff, doch aus unserer Tour rund um die Lagune wird leider nichts. Zu hoch ist der Seegang, der sich aufgebaut hat, die Ankerplätze an den Riffen mit den zauberhaften Namen und dem Motu Tou mit der Aussicht auf verborgene Goldschätze unhaltbar. So geht es nach ein paar Tagen zurück in den sicheren Schoß von Anchorage und zu Papa John.

„Gelegentlich aß ich auch eine der Kokosnuss-Krabben (…) Aber eigentlich mochte ich sie nicht. Die Biester waren so hässlich und widerwärtig – mindestens einen Fuß lang und mit Scheren, die einem glatt den Finger abkneifen konnten. Ich kenne Insulaner, für die diese Krabbenschwänze eine Delikatesse bedeuten, mir sind sie zu fett.“

Papa John ruft mal wieder zu einem Ausflug, einer Expedition auf. Der Wind hat sich etwas gelegt, kein schwerer Seegang in der Lagune, perfektes Wetter um zu den Sieben Inseln zu fahren und Kokoskrabben zu jagen. Quer über die Lagune geht es und ordentlich Gischt kommt über, bis wir schließlich das Motu erreichen.

Bittte BU schreiben

Wer Papa John folgen will, muss schnell sein. Nicht warten oder zögern, sondern im Laufschritt hinterher. Dicht auf den Fersen natürlich zuerst die Kinder, die ersten Fahrtensegler bleiben am Strand zurück. Das Unterholz schließt sich hinter uns und schon nach fünf Minuten habe ich keinen Plan mehr, wie weit wir schon in das Innere der Insel vorgedrungen sind. Papa John indes bewegt sich, als wäre er hier groß geworden. Mit einem Stock in der Hand stochert er zwischen Wurzeln nach verborgenen Höhlen, teilt mit den Händen ein Dickicht aus verrotteten und keimenden Kokospalmen oder prüft hüpfend die Konsistenz des Waldbodens. Nicht einmal dreht er sich nach uns um, fast verbissen folgt er seinem Ziel, und niemand, der ihm in diesem Moment eine Frage stellt, erhält eine Antwort. Dranbleiben heißt es, und nach zehn Minuten ist die erste Krabbe in ihrer Höhle gefunden. Jeder darf einen Blick auf dieses seltsame Tier werfen, doch Papa John entscheidet, zu klein, zu jung... Weibchen fängt er nie, ebenso wenig junge Krabben, nur die alten, ausgewachsenen finden sein Interesse. Keine fünf Minuten später hat er die erste erwischt. Sie sind gigantisch, riesig, größer als jeder Lobster, den ich bisher gegessen habe. Sie schimmern blau und lila und trotz ihrer riesigen Zangen wirken sie mit ihrem weichen Hinterteil schutzlos, sehen aus wie große Einsiedlerkrebse, die ihr Haus verloren haben.

Noch fast zwei Stunden scheucht uns Papa John durch das Dickicht, bis wir fünf ausgewachsenen Kokoskrabben gefangen haben. Zurück zum Ausgangspunkt. Auf dem Weg wird Korallenschutt für das Feuer gesammelt. Obwohl wir doch alle seit langer Zeit in den Tropen, auf Booten leben und vieles gelernt haben, kommen wir uns angesichts Papa Johns Fähigkeiten wie die größten Großstadttrottel vor. Keiner ist schnell genug, ihm beim Anzünden des Feuers zu helfen, beim Aufschichten des Korallenschutts über die heiße Glut. Und schon ist er wieder verschwunden, zieht große Palmwedel hinter sich her, aus denen in Sekundenschnelle Teller und kleine Körbe entstehen. Ich versuche seine Technik zu erkunden, das kreuzweise Flechten und die eleganten Knoten am Ende nachzuahmen, aber es dauert lange, bis mir die Blätter nicht mehr unter den Händen zerbrechen, und meine Kunstwerke endlich einem Korb und nicht mehr einem Sieb gleichen.

Papa John indes ist schon wieder unterwegs, hat flugs eine Palme erklommen und wirft behände eine Trinknuss nach der nächsten vom Baum.

Bittte BU schreiben

Das Essen ist fertig, die Schale der Krabben ist durch das Grillen ganz spröde geworden. Mit den Fingern lassen sich die Scheren und Beine aufbrechen, das Fleisch herauspulen. Köstlich, es schmeckt nach Meer, nach Rauch und Abenteuer, dazu gibt es den Saft der grünen Kokosnüsse. Nur mit dem fetten Bürzel am Schwanzende

Bittte BU schreiben

kann ich mich nicht recht anfreunden und stimme Tom Neale im Geiste zu. Kein Geschirr, kein Besteck, kein Plastikabfall, nichts bleibt zurück, dass nicht schon immer hier gewesen wäre.

„Wir alle aßen von Bananen- oder Brotfruchtblättern, auf dem kleinen Feuer brodelte ein Kessel, es wurde viel gelacht und gekichert, und ganz plötzlich beneidete ich sie. Diese Bewohner der Cook-Inseln sind ein so heiter-sorgloses Völkchen, von keinem Tourismus verdorben – man muss sie einfach gernhaben. Sie waren zufrieden, daran gab es keinen Zweifel, und sie hatten es nicht nötig, nach dem Glück erst zu suchen. Sie waren viel einfacher und anspruchsloser, als wir weißen Südseebewohner und feierten die Feste, wie sie fielen.“

Papa John lädt ein, wie jeden Montag, Mittwoch und Freitag. Zwei große Thunfische hat er heute Morgen erbeutet, seit Stunden sind er und Baker mit den Vorbereitungen beschäftigt. Im Steinofen brutzelt der Fisch, Baker steht am Gasherd und frittiert Unmengen von Kokospfannkuchen, einer seiner Spezialitäten. Die Segler bringen Beilagen und Getränke. Die Fische werden nach dem Grillen kunstvoll in ein frisches Palmwedelblatt eingeflochten.

Jedes Essen ist ein Fest, Anlässe gibt es genug, und daher wird auch nicht einfach gegessen. Papa John bestimmt, wer eine kleine Rede oder ein Gebet spricht; eine junge Frau darf die geflochtenen Fischpakete öffnen, die sich nach dem Zerteilen wie durch Zauberhand in eine große Schüssel verwandeln. Es ist befremdlich, dass Papa John und Baker nicht mit uns essen, aber sie sind die Gastgeber, wir die Gäste. Eine polynesische Sitte besagt, dass wir zuerst satt werden sollen.

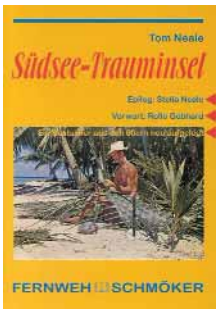
Irgendwann holt Papa John seine Gitarre und singt mit Baker Lieder von den Cookinseln, aus Fiji, Samoa und Französisch Polynesien. Lange Abende, in denen niemand nach Hause will, die Boote liegen verlassen und ruhig in der Bucht.

So schön es ist, irgendwann nach drei Wochen naht auch für uns der Abschied, die Saison ist weit vorgerückt, wir müssen weiter nach Westen, um im November den Absprung nach Neuseeland zu schaffen.

„Ich schäme mich nicht zu gestehen, dass mir Tränen in die Augen traten, als der kleine Fleck, der 21 Monate lang mein zu Hause gewesen war, langsam immer kleiner und immer undeutlicher wurde, bis er schließlich mit dem Horizont verschwamm und nicht mehr zu sehen war. (…) Sehnsüchtig dachte ich an die glücklichen Stunden bei Sonnenuntergang am Strand (…) und an den ungestörten Rhythmus eines Daseins, von dem die Leute hier auch nicht die geringste Ahnung besaßen.“

Bittte BU schreiben

Papa John sitzt wieder unter dem schattenspendenden Brotfruchtbaum, diesmal raspelt er Kokosnüsse, für ein Fest am Abend. So behände er auf Palmen klettert und das Unterholz durchstreift, manchmal sieht man ihm seine 70 Jahre an, die Augen leicht trübe schaut er uns an, während ich wieder einmal mit Abschiedschmerz zu kämpfen habe. „Thank you for coming“ sagt er. Am liebsten möchten wir versprechen, wiederzukommen. Doch Papa John lächelt und meint,: „ Don’t worry, we will see us again. If not here, it will be in heaven…”



Alle Zitate stammen aus
Tom Neale:
Südsee-Trauminsel
Conrad Stein Verlag in der Reihe
Fernweh-Schmöker
ISBN 3-89392-505-8

Anzeige